



Der wahre Jacob

Erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolportage, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6729), in Berlin auch durch jeden Zeitungsbezieher und Zeitungsverkäufer.

Bildkraft-Meldungen.

Berlin. Wie verlautet, soll der Kriegsminister Falkenhayn seinen Hofbesuch neigen, weil es seiner Autorität nicht gelingt, die Soldaten-mißhandlungen abzuwehren.

— Als Antwort hat den Titel „Falken“ akzeptiert; er nennt sich hinfür: Falken, Zeitungsbesitzer.

Köln. Die Vertreter des Grafen von Bismarck bekunden ihre Liebe in wertvoller Weise; sie kommen jede Nacht vor die Zimmerthüre.

Bismarck und seinen besten Stiefel so sauber ab, daß er die Kissen für den Stiefelkammer spart.

Schweiz. Anlässlich des Zürcher Sozialistenkongresses kamen so viele ausländische Züge nach der Schweiz, daß die in schweizerischer Zweisprachigkeit befindlichen Ställe derselben schweizerische Verkehrsbehörden hervorriefen.

Ausland. Im Zollhaus ist bereits ein Zoller zu vernehmen. Dieser in russischen Kragen niemals folgende eine Zölle in diesem der gesunde Menschenverstand.

Eine böse Arbeit.



Wochenbrödel: Ich verrichte nur undankbare Arbeit; kaum habe ich das neue Kleid für den Militarismus fertig. — so reißt der deutsch-russische Handelsvertrag! Den habe ich schwerlich wieder zusammen.

Zollkrieg mit Väterchen.

(Nach den Wehlen.)

Drauf hingedeutet hat man wohl von fern,
Doch nur zerstreut habt ihr davon gelesen,
Und dennoch ist des Pudels wahrer Kern
Der — Zoll auf Rußlands Entgelt gewesen.
Vegelstert sprachen sie, voll Gluth und Groll,
Vom Vaterland mit wichtigen Gebeden,
Der Kampfspreis aber war — der Roggenzoll;
Wir durften nicht mit Rußland einig werden.

Nun kommt es so, wie sich's die Herrn gedacht,
Wie sie's geplant im Schutz verschwiegerter Wände:
Zollkrieg mit Rußland — und der Gutsherr lacht
Und reibt vergnügt und schmunzelnd sich die Hände.
Denn daß die Ernte Rußlands heuer groß,
Davon ging längst die Sage laut und leise —
Jetzt ist man diesen Mitbewerber los
Und das giebt sicher nun „solide“ Preise.

Der Gutsherr schmunzelt und mit fetter Hand
Ordert er stillvergütet die fetten Posten
Und singt: „Sei ruhig, theures Vaterland!“
Wer aber trägt des Zollkriegs schwere Kosten?
Wem droht auf's Neue künstlich-theures Brot,
Wer hat auf's Neue allen Grund, zu fragen,
Ob nicht auf's Neue der Besuch ihm droht
Der bleichen Noth in winterlichen Tagen?

Und doppelt erst ist dieser Frage Klang
Im Kreise rüftig-schaffender Genossen;
Sie wissen ja, durch diesen Waffengang
Ist deutscher Arbeit Rußland streng verschlossen.
Man hat die Sache hin und her gegerzt,
Doch Niemand bringt den starren Satz ins Wanken:
Wie Rußlands Roggen Deutschland ausgeperrt,
Sperrt Rußland unsrer Industrie die Schranken.

Da wird denn wohl vom Memel bis zum Rhein,
(Denn keiner weiß, wo sich ein Ausgleich fände)
Der Arbeitsmangel epidemisch sein
Und feiern werden tausend rüft'ge Hände.
Die Arbeit knapp und dabei theures Brot!
Und doch genügt das Eine schon von Beiden
Für viele Tausende zu bitter Noth:
So läßt das arme Volk man doppelt leiden!

Und wem zu Liebe? Unserm Junkerthum,
Das seufzend „darb't“ beim Braten und beim Weine;
Es spricht vom Vaterland und seinem Ruhm
Und meint dabei den Roggen und die Schweine.
Wie es noch nie an Andres hat gedacht,
Als wie der Preis für Vieh und Körner feige,
So hat's auch diesmal seinen Schnitt gemacht.
Und du, mein Volk? — „Gehorche, Dulde, schweige!“

Kasernen-Beredsamkeit.

„Bei dem zweiten Garde-Regiment (Kriegs-) Regiment in Berlin ließ kürzlich in der ersten Batterie der Hauptmann folgenden interessanten Appell verlesen: „Der Kamerad X. hat der Mal je eine Stunde nachzüglerweise wegen Verschlimpfung eines feigen Luns in Dienstverfehlung.“ Der Kamerad hatte das Pferd „Schwein“ gestohlen.“

Hoho! was fällt dem Himmelhunde ein?
Umsonst ist der Versuch, sich weiß zu kremen!
Ein königliches Dienstpferd waagt er „Schwein“
Mit frechem Munde öffentlich zu nennen!
Er hat auch nicht, indem er Neue zeigt,
Die Insubordination gemildert;
Man sieht, wie täglich die Verrohung steigt,
Wie sehr die ganze Wunde schon verwidert!

Wo ist der Schafstopf, der mir widersteht?
(Ich will's auch — Notabene! — keinen raschen!)
Ein königliches Dienstpferd, ist es nicht
Ein Gegenstand der Ehrfurcht dem Soldaten?
Er hat die Ehreerziehung überhaupt
Und ganz freigelegt entgegen ihm zu bringen,
Weil ihm, dem Bauerntümel, es erlaubt,
Auf seinen breiten Rücken sich zu schwingen.

Ein königliches Dienstpferd nennt er „Schwein“
Aus irgend einem lächerlichen Grunde!
Da schlage doch das Donnerwetter drein!
Strafgerichten drei Mal eine Stunde!
Er klopfte Kräfte, daß die Schwärze knackte,
Denn seine Freiheit geht ins himmelblau,
Und sei noch froh, wenn mich die Wuth nicht packt,
Daß in die Herbstvär'ie den Lump ich hane.

Man scheint der Brut in früher Jugend schon
Zugföhnen Sinn mit Nichts einzupfropfen.
Wie waagte sonst ein solcher Hunderlohn,
Ein königliches Dienstpferd zu beschimpfen?
Kommt es ein Vieh von seinem Dorf herein,
Trägt Königs Noth, nähert sich von Königs Brote
Und nennt ein königliches Dienstpferd „Schwein“,
Das heißt auf Bäume! Aber warte, Knecht!

Da fiert das Windvieh schwelgend in die Luft
Und glockt mich an verlegen und besagen!
Wer soll nun Jagen, ist der Kert ein Schuft?
Hat er aus purer Dummheit sich vergangen?
Sag', Kerl, wie siehst's mit dir? Noch immer stumm?
Der keine Gräthe hat, kann sie nicht sehen.
Nun glaub' ich doch, du bist so ohlig dumm,
Daß zum Kameel dir nur die Hörner fehlen!

Der Zukunftsstaat Eugen Nighters.

Eugen, der große Sozialistenkreiser, hatte sich in die Ideen seiner berühmten Sparteorie so hineingelegt, daß er sich gar nicht wunderte, als er eines schönen Morgens im konsequent durchgeführten Sparstaate, dem Ideal seiner Träume, erwachte.

Freilich sah es in seinem Schlafgemach etwas mißlicher aus. Vorhänge an den Fenstern gab's nicht, die hatte man gefahrt; Erde suchte er auf dem Waschtisch vergeblich, ganz überflüssigen Luxus hatte man sich abgewandt. Dem Handrud gab man es an, daß es noch aus der alten Gesellschaft herkam, Waschbecken und Nachschäber hatte man der Sparteinheit wegen durch ein einziges Gefäß ersetzt.

„Das sind ja gewaltige Fortschritte“, meinte Eugen für sich, „wie wohl wird es den Menschen jetzt gehen, wenn sie so sparsam sind!“

Er klingelte seiner Hausbäuerin, damit sie den Kaffee bringe. Sie brachte Brot und Kaffee. „Was ist denn das? Wo ist mein Kaffee und die Butter und die Weichbrodchen?“ fragte Nighter. Die Hausbäuerin schüttelte bedächtig den Kopf. „Sie wissen ja, daß wir im Sparteistaat leben, den Sie so eifrig anstreben; wie konnten wir da dem Luxus des Kaffees noch fröhnen?“

„Die reine Spar-Agnes“, brummte Eugen und beschloß, auswärts zu frühstücken.
Voll trug er auf die Straße, aber kaum war er einige Schritte gegangen, da riefte er mit dem linken Zeh in eine Vertiefung, stolperte mit dem rechten und fiel.

„Donnerwetter!“ fluchte er, sich aus dem Straßenloth erhebend. „Welche Gauand! Diese Straße ist ja gar nicht gepflastert!“

„Das Pflaster spart man heutzutage,“ bemerkte ein Bettler, der des Weges kam.

„So?“ fragte Nighter etwas verduzt, „wo ist denn die nächste Pferdebahn-Haltestelle?“

Der Bettler lachte. „Pferdebahnen giebt's nicht mehr! Man spart natürlich das Geld, welches die früher verkehrsbefördernde Gesellschaft für solche Bequemlichkeiten ausgab.“

„Aber das geht ja an den Stiefelsohlen wieder verloren,“ wandte Eugen ein.

„Wenn man Stiefel trägt — allerdings, aber man geht barfuß oder in Sandalen, deren Sohlen aus Holz oder Weid bestehen,“ lautete die Auskunft.

„Wovon leben aber dann die großen Schuhfabrikanten?“ fragte Eugen.

„Sie tauchen das Leder der über die gebliebenen Stiefel und essen die wehrlos gewandene Schuhwähe dazu,“ berichtete der Bettler.

„Das habe ich mit eigentlich doch anders vor-gesehen,“ murzte sich Eugen kopfschüttelnd gesehen.

„Sagen Sie mir wenigstens, wo das nächste Brannt-Bier-Sokal ist,“ bemerkte er.

Der Bettler fiel vor Erstaunen fast auf den Rücken. „Sie sind wohl ein auswärtiger Fährst? Etwas der Schach von Perrien?“ fragte er.

„Barum?“

„Na, weil Sie Bier trinken wollen! Das Bier ist im Sparteistaat kein Volksernährungsmittel, sondern wird nur zu stillen Gelegenheiten noch manchmal getrunken. (Ein einziger Brauer deckt den Bedarf für alle Länder.“

„Was ist dann aus den übrigen Bräuern geworden?“

„Das ist eine traurige Geschichte,“ referierte der Bettler. „Hörsch hat noch Glück gehabt, er wurde als Schiffsjunge auf einem Dampfschiff angenommen. Die Gebrüder Tucher und der Direktor von der Eisenbahn-Affingensgesellschaft haben sich in ihren Vortritten ertränkt, die Edel-mayr vom Spatenbräu wird einfach verhungert. Das Verhungern ist überhaupt im Sparteistaat ein

Hinter den Kouliissen.

Dosse in vier Bildern.

Ort: Redaktionsstiel einer großen christlichen Zeitung. Zeit: Vor und nach der Wahl.

Erstes Bild.

Nationalliberaler Kandidat: Die Wahlen sind vor der Thür; die verdammten Sozialdemokraten machen uns zu schaffen, indem sie behaupten, wir wollten das allgemeine Wahlrecht beistimmen. Tagegen muß etwas geschehen.

Dr. Molluske: Ich werde nachweisen, daß das allgemeine Wahlrecht ein modernes Recht ist, an dem eine so moderne Partei, wie die nationalliberale, niemals rütteln wird.

Zweites Bild.

Ein Wähler: Herr Doktor, kann man sich denn auch darauf verlassen, daß die nationalliberale Partei nicht die Kosten für die Militärvorlage auf die Schultern von uns kleinen Leuten walzen wird?

Dr. Molluske: Die besten Garantien giebt Ihnen mein heutiger Beistand, in dem nachgewiesen ist, daß die nationalliberale Partei die großen Vermögen zu den neuen Kassen heranziehen will.

Drittes Bild.

(Nach der Wahl.)

Landrath: Sind Sie denn wirklich so entschieden für die Beibehaltung des allgemeinen Wahlrechts?

Dr. Molluske: Aber, Herr Landrath! Die nationalliberale Partei will gern auf das allgemeine Wahlrecht verzichten, wenn es dafür täglich 20 Mark Zinsen giebt.

Landrath: Das können auch die Konservationen brauchen. Machen Sie doch einmal den Vorschlag in Ihrem Munde.

Dr. Molluske: Zu Befehl, Excellenz; wird gleich morgen geschehen.

zuverlässiges Auskunftsmittel aus sozialen Nothen, welches vielfach angewandt wird."

"Nun, ich will vorläufig nicht verhungern," sagte Eugen.

"Wo ist die Speisekasten?" Der Vertreter sagte ihm Bescheid und Eugen richtete schreit, enttäuscht und heiß gelangt, weiter. Als er vor dem Speisebause vorbeiging, wandelte ihm ein Grauen an. Es hausten in dem einst so herrlichen Gebäude Gulen und Sträßen; für die dramatische Kunst gab es im Speisekasten keinen Raum.

Endlich kam Eugen in der Speisekasten an und wollte ein Glas Bier haben. Man konnte ihm aber bloß mit Kamillenthee dienen, das war das feinste Getränk, welches sich aufreiben ließ. Die Speisekarte bot indessen ziemlich reichliche Auswahl. Es gab getrocknete Regenwürmer mit Kamillentheefarben-Tafel, Krampfen in wässriger Sauce, Kaffeeskinn, Gewürzen mit gekochter Brennweinswurzel, Matte à la Tartar u. s. w. Die Preise waren sehr niedrig, sie erlaubten einen durchaus sparsamen Lebensanfang.

Eugens Appetit verringerte sich solchen Speisen gegenüber. Er nahm eine Zeitung zur Hand — es gab nur noch eine einzige, den „Staatsanzeiger“, die andern waren als überflüssiger Luxus abgeschafft worden.

Die Zeitung bot wenig Interessantes. Eugen richtete sich zunächst die Vermögensangelegenheiten an. „Die Weichspalten“ trat ein Hungerkünstler auf, auch waren dort mehrere Seelenmenschen zu sehen. Eine Dame produzierte sich im Vergehen lebender Blindstrolche. Die Konsernmusik war natürlich aus Sparanleiht abgeschafft, das Musikalische wurde durch den Hausnachtr vertreten, welcher in den Zwischenspausen das schöne Lied rief: „Freund, ich bin zuirück.“

„Haben Sie wirklich nur getrocknete Regenwürmer?“ fragte Eugen den Wirth.

„Weider“, antwortete dieser. „Das letzte Pferd ist geschlacht, und Frösche sind in jeder Zeit zu theuer. Aber wenn Sie zu den Sozialdemokraten gehen wollen — die verachten unsere Sparanleiht und schmelzen bei Häring und Kartoffeln.“

„Die Glücklichen!“ seufzte Eugen. „Ich glaube wirklich, das Sparen taugt nicht.“

Er ging in die Wirthschaft der Sozialdemokraten, fand dort Bier und Eiswein mit Sauerkraut und labte und stärkte sich. Als dies geschehen, schien es ihm, als ob die Erquickung seines Speisekastens nur eine Vision gewesen sei, die er seinen ausnahmsweise leeren Magen verdankte. Er grübelte nun darüber nach, ob er auch, ferner die uninnige Sparteorie vertreten oder sich zu einer vernünftigeren volkswirtschaftlichen Erkenntniß bekehren soll.

Für diese Bekehrung ist wenig Aussicht vorhanden, Eugen wird wohl die Mummie bleiben, die er seit vielen Jahren schon war.

Kaltenborn's Abschied.

Der treueste der Vasallen,
Die um Caprioli sch'n,
Der Kaltenborn soll fallen?
Der Kaltenborn soll sch'n?
Der Hören's ohne Hören,
Wer sch'n es ohne Hören —
Wer könnte sich erwärmen
Für einen Kaltenborn?

In der Herberge.

Danziger: Na, seh' wohl, Kamerad, ich siehst jetzt in den Krieg.
Eraubinger: Unnig, Krieg giebt's ja gar nicht.
Danziger: Doch! den deutsch-russischen Bollkrieg.
Eraubinger: Na, was willst Du dabei thun?
Danziger: Du etablirte mich als Schmuggler an der russischen Grenze.

Aus Westfalen.

A.: Die Anhänger Kuen's vom Centrum wollen eine Zeitung auf Affen herausgeben. Wie sie dieselbe wohl heißen werden?
B.: Vielleicht „Hünengrab.“

Viertes Bild.

Kommerzienrath Bahig: Ist es Ihnen denn wirklich Ernst damit, die Kosten für die Militärvorlage auf die Reichen zu walzen?

Dr. Molluske: Ach, das war nur so ein taktisches Manöver. Jetzt sind die Wahlen vorbei. Befähigung, Ehrenhaftigkeit, Charakterfestigkeit und Vaterlandsliebe haben in glücklicher Weise noch einmal über das wasserlandstöße Gefindel triumphirt!

Hobelspähne.



Nachdem die Regierung durch ihre Forderungen das Volk an starken Tabak gewöhnt hat, will sie daselbe auch noch an stark befeuerten Tabak gewöhnen.

Bevor die große Schlächtere.

Noch winkt Europas Dieren,
Kann doch ein Militärstaat nicht
Den Kriegsrufum ganz entbehren.

In fernen Zonen werden drum
Die Opfer auserlesen —
Wir schlagen stolz die Wahse,
Da France die Saimeisen.

In Hannau wurde ein Bürger wegen Aufstörung bestraft, weil er außergewöhnlich genießt hatte. Ich empfehle der dortigen Polizei, einen Bornseier angustellen, welcher den Bürgern lehrt, bis zu welchem Grade sie der Obrigkeit etwas nießen dürfen.

Ihre getreuer Säge, Schreiner.

Manöverfreunde.

Es kirtzt von Preußen bis Bayersland,
Von Schlesien bis nach Schwaben —
Der Militarismus, der Herrscher der Welt,
Will seine Manöver haben.

Er will sich ergeben im Schlachtenpiel,
Und will in der Rüstung glänzen.
Da löst ein Trompeten, ein Trommeln ringum,
Als stände der Feind an den Ötzen.

Viel Pulver dann nicht in die Luft geknallt,
Die Kosten sind reichlich bemessen.
Es hätten dafür einen Winter lang
Zehntausend Familien zu essen.

Woh! fragen die Bürger und Bauern sich:
Wozu dieses Spiel der Soldaten,
Indessen das Land durch die Futternoth
In schwere Bedrängniß gerathen?

Siebt's Erstes nicht mehr im Reiche zu thun,
Und soll man die Noth nicht dämpfen?
Man sollte der Armen gefährlichen Feind,
Den drohenden Hunger bekämpfen.

Der Militarismus, ihn künmet es nicht,
Aur ihm ist die Welt zu eigen —
Laut tobt durch das Land sein Manöverpiel,
Die Stimme des Volkes muß schweigen.

Die Kosaken.

Neuer: Die Kosaken sind doch gar schlimme Leute. Wenn die einmal an den Rhein kommen —
Müller: Dann kann es auch nicht schlimmer werden; dort sitzt ja Alles schon ganz voll von Prek-Kosaken.

Ein Erfolg.

A.: Der Antikemit Müller ist die Veranlassung, daß Leo Edmund Protestant wurde.
B.: Ah, hat er ihn zum Christenthum bekehrt?
A.: Nein, aber Müller hat seine in Edmunds Händen befindlichen Wechsel nicht eingelöst, und da hat Edmund sie protestirt.



265874, der eble, fleht Macht, gemißet ist der ledere Arbeit,
 Sanftmuth traußelte Träger, Zilfenöl Dirdom hinein.

Kaufmann, der Schokolade, schlüßert, die bessere Mischung befragt ihm, Richter wirft unterdessen Hirsch, den Isadorinnen, raus.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bagler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. P. W. Dietz in Stuttgart.

Siehe zu eine Beilage.

Saar und Ernte.

Es magt des Kornes goldnes Meer,
Die Winde wehen leise;
Der Schwaben leichtbeschwingtes Heer
Schon rüstet sich zur Reise.
Wer in der Erde Schooß versenkt
Den guten Keim, den ehesten,
Der wird, mit Früchten reich beschenkt,
Den Kranz der Ernte flechten.

Wer Zwietracht nur und Völkershaß
Im Menschenherzen nährt,
Dem Volke ohne Unterlaß
Das Waffenhandwerk lehrt,
Der sät den Krieg! Er möge bang
Vor seiner Ernte zittern,
Sie kündet Tod und Untergang
In brauenden Gewittern.

Doch wer der Freiheit edle Saat
Ins Herz der Menschen sät,
Wer immer treu in Wort und That
Für Recht und Wahrheit steht,
Wer nimmer scheut des Kampfes Mühen,
Nie der Verfolgung Plage,
Dem wird der schönste Sieg erblich,
Dereinst am Erntefeste.

NR. 11.

An Stöcker.

Wie lang ist's her, daß du begonnen,
Dem Vaterlande dich zu weihen.
Und dich auf deine Pflicht besonnen.
Berlin von Nothen zu befeien?
Wie lang ist's her? Aht Jahr. Und heute
Hast du durchfahren deine Bahn
Und deine eigene wilde Meute
Zerfleischt dich nun mit schwarzem Zahn!

Da wollest von den Demokraten
Erkösnt Reich und Vaterland —
Und von der Hauptstadt sechs Mandaten
Sind heute fünf in unsrer Hand!
Dich aber schreit die Menge nieder:
Die heute du nicht wiederkehren!
Und deren einflußreiche Glieder
Du mit Erbitterung „Sakkes“ nennst!

Ans wollest du Berlin entreißen
Und unverzagt hast du geheßt,
Doch deine eignen Klässer heißen
Dich täuschlich in die Fänge jeh.
Der Gottesmann, der würdevolle,
Verlor die Fassung ganz und gar;
Gefühls' nur immer: Deine Rolle
Ist ausgepielt auf immerdar!

Ans hast du freilich nie gelendet,
Wie preßend du auch aufgemundt;
Nan hat sich spöttlich abgewendet
Und mit den Achseln nur gedeutet.
Dich abzuhau von heut auf morgen —
Wer hätte Werth darauf gelegt?
Die Eiden mochten das befragen,
Die du am Busen dir gehegt.

Die einst mit dir zum Streite flogen
Und einen Lufser in die sahn —
Sie haben das Gerücht vollzogen
Und haben's gründlich auch gethan.
Doch wenn dich jetzt der Schmerz der Wunde
Auch auf das Bitterste erregt —
Sei nur getrost: es kommt die Stunde,
Da man auch sie ad acta legt!

Da spricht von einem Kampf auf's Messer —
Das geht entschieden viel zu weit!
O Gottesmann, besinn' dich besser
Und laß den Keutden ihre Zeit!
Jetzt schrein sie „Siege“ mit heftigen Rehlen,
Doch all ihr Streben ist ein Wehn,
Und — eine dieser noblen Seelen
Wird von der andern abgethan!

Etwas vom Sport.

Man könnte glauben, daß in unserer ersten
Zeit die Sport-Angelegenheiten etwas durchaus
Nebenachtliches seien; daß sie aber keineswegs der
Fall, im Gegenteil, es wird in den herrschenden
Klassen mit der Politik, dem Staatssozialismus,
ja sogar mit der Sozialistenverfolgung so viel
Sport getrieben, daß man oft nur schwer unter-
scheiden kann, wer die Sache ernst meint und
wer nur kein Vergnügen dabei sucht.

Die hervorragenden Sportsmänner bleiben noch
immer die Aristokraten. Da deren Aunen ihren
raubritterlichen Beruf stets zu Pferde betrieben
haben, so sehen sich auch unsere Junker stets aufs
hohe Pferd und der Rennsport ist ihr Element.
Freilich bestiegen sie das Rennpferd nicht immer
selbst; sie halten sich dafür einen Jockei, der an
ihrer Stelle den Gals brechen darf. Dafür schließen
sie mit größten Glücke Wetten ab und verdienen
oder verlieren dabei oft in einer Stunde mehr Geld,
als hundert Bauern in einem Jahr erwerben können.

Manche Junker, wie z. B. der Herr v. Starobor,
reiten auch auf der Pferdefrage und auf dem
Schachspiel herum. Mit dem Militarismus haben
sie Deutschland schon tief hingegeritten, und es
scheint dieser Sport sich mehr und mehr einzu-
bürgern, denn Europas Großmächte unternehmen
bereits ein Distanzrennen, worin sie darum wetten
eifern, wer zuerst kanonisiert sein wird.
Große Regamkeit herrscht auf allen Gebieten
des Wasserports. Liberale Politiker lassen
ihre Programme schwimmen, geben sich alle Mühe,
im neuen Kurs zu steuern, und angeln eifrig nach
Ordnung und Tüdeln. Die Antisemiten plagen sich,
um Alshwardt, ihren Mohren, weiß zu waschen,
und dem Söder, der einst als Geistesfahrstetter
fungierte, verweigern sie den Rettungsgürtel, so
daß er in den Wasserfluthen der Alshwardt'schen
und der Bödel'schen Rhetorik versinken und er-
trinken muß.

Auch der Bergsport florirt prächtig. Die
Jünger, welche ihren Viehl und Ackermann
verloren haben, stehen freilich am Berge, wie jenes
gehörnte Thier, welches glaubte, seinetwegen müsse
der Berg ausweichen und Platz machen. Aber
es giebt außer ihnen noch genug Leute, die hoch
hinaus wollen und sich nach einer schönen Aus-
sicht sehnen; diese müssen auf die Berge steigen,
dann unten im deutschen Lande sind die Aus-
sichten nach der letzten Reichstagsession gar zu
miserabel geworden.

Freilich, polizeifreundlichen Gemüthern ist der
Bergsport nicht zu empfehlen. Es giebt da oben
Wescher, die nicht vorchriftsmäßig nach der Bau-
linie regulirt sind, auch giebt es Abgründe, deren

Schließung die Ortspolizei absolut nicht durchzu-
setzen vermag. Zudem verursachen die Kühle auf
den Aunen mit ihren Glocken ruhestörenden Lärm
und groben Unfug, auch wird im Gebirge oft
ohne polizeiliche Erlaubniß gejodelt.

Noch bedenklicher für die Polizeifreunden ist
der Radfahrersport. Er hat etwas ausgesprochen
Demokratisches; ermöglicht er doch selbst den
Arbeitermitteln, auf Gummireifen zu fahren,
was bisher ein ausschließliches Privilegium der
Millionäre war. Die Radfahrer übertreffen an
Schwindigkeit den besten Reiter, haben also die
Aristokratie überflügelt; sogar ihre Spuren in der
Politik haben sie sich schon verdient, da sie bei
der letzten Wahltagfahrt die Kavallerie der sozial-
demokratischen Agitationsarmee bildeten. Zudem
gleicht das Veloceid dem Rade der Zeit —
denn es geht niemals rückwärts.

Vom nächsten Juristentag.

Nachdem in Berlin ein Kanoniker wegen Be-
leidigung eines königlichen Dienstherrchen — er
sah! daselbe „Schwein“ — dreimal je eine
Stunde nachgezerrt haben mußte, wird ein scharf-
sinniger Jurist auf dem nächsten Juristentag über
folgende Fragen referiren:

1. Ist eine Verleumdung strafbar, oder nur die Be-
leidigung von Amtsträgern?
2. Findet der Rechtsgrundsatz: „Alle Preußen sind vor
dem Gesetze gleich“ auch auf preussische Werke Anwendung,
und kann daraus abgeleitet werden, daß die Beleidigung von
Justizbeamten ebenfalls strafbar ist?
3. Müß die Beleidigung eines „königlichen Dienstherrchen“
unter den Rest „Beamtenbeleidigung“?

Aufsatz

aus dem Schreibstift des kleinen Liedchens, Diktirt von
Herrn Schulmeister Kioofsnaut.

Die Sozialdemokraten sind böse Leute, die
weder Gott noch Menschen fürchten. Man kennt
sie an ihrem großen Hut, ihrem großen Zacke
und an ihrem jetzigen Rock, aus dessen Taube ge-
wöhnlich eine Petroleumlampe hervorsteht. Was
wollen denn die Sozialdemokraten? Sie wollen
anderen Leuten, die gut und Gott und der Dör-
gelte gehoramt sind, ihre Sachen wegnehmen und
für sich selbst behalten. Wie schickt man sich gegen
die Sozialdemokraten? Man glaubt ihnen nicht
und glaubt nur das, was der Herr Priester, der
Herr Vikar und der Herr Lehrer sagen. Wer
sich von den Sozialdemokraten verlorben läßt,
kommt in die Hölle und wird dort mit ihnen
zusammengespeert; wer aber brav bleibt, der
kommt in den Himmel und darf dort mit dem
Herrn Priester, dem Herrn Vikar und mit
dem Herrn Lehrer zusammen sein.

— Eine fidele Woche. —

Schon sechs Wochen im Gefängniß, und noch immer eine Woche vor mir. Das war hart. Durch die Gitterstäbe schien die lachende Juni-sonne, draußen buffeten die Rosen und rauchten die Ulmen. Von ferne drang das dumpfe Geräusch der Pferdebahn, unten vor dem Hause schritt die Schwibwade auf und nieder. Und heiß war es in dem nüchternen, gelbgeflüchten Raum, daß die Stäubchen einen wahren Kanalan tanzten. Da raffelte ein Schlüsselbund, den Ton hört der Gefangene, und wenn er im festesten Schlafe liegt. Die Thür sprang auf, und ein behäbiger Spießbürger wurde hinein-komplimentirt.

Wir wurden sehr rasch mit einander bekannt. Staun hatte sich die Thür hinter dem Aufseher geschlossen, so zog der Dicks aus den Tiefen seiner Siefel ein Hund Havanna-Zigarren nach dem andern, langte aus dem geheimnißvollen Abgrund seiner Zoppe ein wahres Bündel von Schlachtwurst, reichte mir die Hand und sagte: „Wer Sie find, weiß ich, das hat mir schon der Inspektor gesagt. Sie sind ein Sozialdemokrat, der eine Proschüre gegen unsere Kulturkapitaler Politik geschrieben hat. Das Sie auch gelesen; hat mir sehr gut gefallen. Evidentlich gefehlt haben Sie es vielen Leuten. Ich heiße Michael Dorniermaier und bin der Gitterverwalter des Prinzen August von Bismarck's-Altenfingen. Ich habe einen Advokaten einen 'Kaushuben' gegeben und dafür hat mir das Gericht eine Woche Gefängniß zubüßert. Der Advokat ist aber doch ein 'Kaushuber'! — So, was haben Sie zu trinken?“

Verzweifelt wies ich auf den hellen Inhalt des Wasserkrugs, und in Worten, die von tiefem Mitleid zeugten, drückte mir der wackere Dorniermaier sein herzlichstes Beileid aus. Ich danke ihm, konnte ihm aber zum Troste erzählen, daß es meinem Freunde, dem langen Frieder, dem Schredten aller Zugführer — denn er besitzte nie einen Zug eher, als bis er im Alkoholen begriffen war — und kam zu allen zu spät, außer zum Eizen, daß dieser freudigbrave Kerl noch viel schlimmer daran sei, als ich. Der saß unter mir in einer Zelle, weil er irgendwie, irgendwo, irgendwann politischen Waldfrevel begangen hatte. Dem war als Hellengeosse die unseltsame Spottgeburt eines politischen Juden beigegeben, der sich zwar Jig Weidenbaum nannte, seinem Familiennamen aber gar keine Ehre machte, und wegen eines fahrlässigen Bankrottes, den er mit haunenswerthem Ungeschick begangen hatte, einige Monate im Schatzen saß. Sein Verhängnis aber war es, daß er den ganzen geschlagenen Tag des unseltsamen Danks, Gütliche kommandirte. Er schnor auf jeden Buchstaben der „Hölle“, und der arme Frieder erludete im wahren Sinne des Wortes Höllequalen, wenn Jig Weidenbaum ihn bald in diesen, bald in jenen Höllebeizt bannte, aber aber, was unserem Frieder das Schreckschicksal war, ihm elend verdrüßten sich. Denn Jig war ein kleines Scheusal und konnte sich zwar fragen, aber nicht dankbar sein. Und Frieder theilte ihm doch, der nicht zu sättigen war, reichlich von seiner eigenen schmalen Gefängnißkost zu.

Das hatte mir Frieder auf den gemeinsamen Spaziergängen auf dem Gefängnißhof erzählt, wo er und ich mit Vorliebe unter dem Armeisenbergschen plauderten, das die Verurtheilten zum Fallbeil rief, während das bankrotte Jüden unruhig im Hofe auf und ab bißerte und unablässig Dantsche Verse murmelte.

Dorniermaier sprach wenig, aber er handelte, und sein Raubestab ließ Freude aus dem Hellen quellen. Verständnißmäßig sprach er nur ein Wort mit dem Wärrer und drückte ihm fest die Hand, verständnißmäßig ballte dieser dann

die Faust in der Hosentasche, gewiß aus Angerim darüber, daß drei so prächtige Kerls, wie der Frieder, Dorniermaier und ich im Kerker schmachteten.

Eine Stunde später schmachteten wir nicht mehr. Maieschäntchen und Kalbsbraten, Sardinen in Del und Cognac und schäumende Maßkrüge hatten die Heimgeländchen uns aufgesetzt, während wir ahnungslos zum Fenster hinausschauten. Als wir in den Spazierhof kamen, brachten wir dem Frieder und dem Jig die heißersehnte Mung. Armer Jig! Warum

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

Eine Indianergeschichte in drei Bildern.



Der Indianerhäuptling Pangevornichts hat auf den Kriegspfade den Stammesheind erschlagen und leht unter dem Jubel seines Dorfes heim. Die schöne Adlerkralle verliet sich in ihn und —



bald darauf wird Hochzeit gemacht. Pangevornichts wird mit Adlerkralle getraut.

Eine Indianergeschichte in drei Bildern.

3.



(Der Wachenhalter.)

Bangevornichts, der sich vor Tod und Teufel nicht fürchtete, erbittet von dem Zauberer einen andern Namen, da er seinem Weibe im Streit unterlegen sei.

Koloniales.

A.: Sie reisen nach Afrika? Sollen Sie dort bei den Eingeborenen Geschäfte zu machen?

B.: Gewiß; die Kolonialmächte haben mir dort brillant vorgearbeitet.

A.: So? Was sind Sie denn?

B.: Feuerversicherungs-Agent.

Immer schlagfertig.



Chef: Hören Sie, Fliegenschwamm, aus dem, was Sie hier in dem Briefe geschrieben haben, kann kein vernünftiger Mensch klug werden.

Fliegenschwamm: Nu, wosü braucht ä vernünftiger Mensch fu werden klug?

Eine fidele Woche.

(Schluß.)

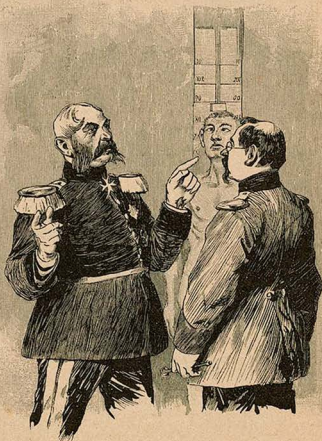
erwischtest du gerade die Sardinienbläue und verfangst siehens den Fußes ihren Inhalt! In der Nacht littst du Höllequalen, denn kein Wasser löschte diesen Durst. Und als wir am andern Tage eine Flasche mit köstlichem kaltem Brod, den wir in unserer Zelle Einigkeit kühnlich gebrant hatten, den Weiden reichsten, da trank der gute Frieder mit der unerschütterlichen Ruhe des gesunden Bürgers. Weidenbaum aber schlieferte in zappeliger Unruhe, und wild rollten die Augen, während das edle Nash die daran nicht gewöhnte Kehle in maßlosen Sprüngen herabgluckerte. Die Strafe folgte auf dem Fuße; er hüpfte übermüht wie ein Häschen, und sang in seiner Zelle so wilde Lieder, daß er — wegen schändlichen Verstoßes gegen die Gefängnis-Ordnung — in eine schlechtere Zelle verlegt wurde.

Bald schlug für uns die Stunde der Freiheit. Viele Jahre waren dahingegangen, und ich wandelte mit Frieder, der nach Berlin zum Besuch gekommen war, im Tiergarten. Es waren Remen im Bestand, zahllose Klüffeln rollten an uns vorbei, der Reichthum Berlins prunkte in blumengeschmückten, mit edlen Kissen bespannten Wagen. Da flog ein Gefährt an uns vorbei so prächtig wie kein anderes, das Aller Augen an sich lenkte. Eine gepuete Dame lag in den Wagenpolstern, neben ihr bockte in modischem Gewand ein zappeliger kleiner Hebräer. Ein flüchtiger Blick aus seinen unruhigen Augen traf uns, er erkannte uns und wir erkannten ihn.

„Das ist der Millionär Weidenbaum, der gemacht hat 'n glücklichen Bankrott und wo spulst ihr auf der Berf“, räumte es hinter uns.

Fern auf der Landstraße rollte Weidenbaums Wagen, jetzt barg ihn eine Staubwolke vor unsern Niden. Und das rastlose Leben fluthete weiter, auf und nieder, nieder und auf.

Gute Eigenschaft.



Regimentsarzt: Diesen Mann können wir der Armee nicht zuheilen, — er schiel nach beiden Seiten.

General: Der ist gerade recht. Heute, die gleichzeitig nach Ost und West sehen, können wir jetzt am Besten gebrauchen.

